

Akteure, agentive Wölfe, Hirsche, Rehe uvm. beteiligt. Die Begegnung mit einem Wolf bedeutet daher immer mehr, als die Sichtung eines rückkehrenden Wildtiers und die Entdeckung eines vom Wolf gerissenen Schafes bedeutet mehr, als das Auffinden eines toten Tierkörpers. Inwiefern in diesem materiell-diskursiven Mensch-Tier-Gefüge nun resonante und entfremdete Prozesse von Relevanz sind und die Wolfsrückkehr Aufschluss über die in der Untersuchungsregion vorherrschenden Weltbeziehungen gibt, wird das nachfolgende Kapitel aufzeigen.

4.3 Mensch-Tier-Verhältnisse zwischen Resonanz und Entfremdung

Wie in den zwei Ergebnisteilen zuvor gezeigt werden konnte, verhandeln und produzieren Wölfe durch ihre Trans- und Intraaktionen mit Menschen und anderen Tieren, die alpine Kulturlandschaft neu. Nach Rosa (2016: 385) impliziert eine solch nichtdualistische Perspektive auf das Werden von Räumen die Existenz von Beziehungen, bei denen sowohl Menschen als auch Welt etwas »zu sagen haben«. Zwischen menschlichen und mehr-als-menschlichen Entitäten kann demnach ein Dialog entstehen, oder – wie die folgende Aussage eines Jägers am Calanda zeigt, auch nicht:

»Vielleicht klingt das etwas neandertalermäßig, aber das Jagen ist irgendwie etwas Urtümliches. Das ist es, was mich reizt. Dass du dir selber eine Arbeit schaffen kannst. Andere sind eher auf Trophäen aus. Das sagt mir jetzt nichts.« (Jäger, ITV 33, 2018)

Die Trophäe eines Tieres, die der befragten Person »nichts sagt« und einem anderen Menschen wiederum schon. Resonanztheoretisch handelt es sich hierbei um eine Redewendung des alltäglichen Leben, die ausdrückt,

lichen Winternahrung. Zum Ausgleich sucht das Wild Rohfasern und schält Baumrinnden. Hinzu kommt, dass sich das Wild durch die Fütterung des Menschen in der Nähe der Futterkrippen aufhält, dies zu räumlich konzentriertem Verbiss und Schälung führt und die Tiere sich weniger in den geeigneten Wintereinstandsgebieten verteilen. Ebenso ist die Gefahr für Seuchen bei ausbleibender Wildkonzentration geringer. Aus diesem Grund wurde die Winterfütterung in den meisten Schweizer Kantonen seit dem Jahr 2017 – in Ausnahme von Notfällen – eingestellt bzw. verboten. In Österreich und Deutschland hingegen, ist die Praxis nach wie vor verbreitet.

dass menschliche Lebewesen in ihren Weltbeziehungen in Resonanz zur materiellen Welt treten können, oder sich ihr gegenüber entfremdet fühlen. In welchen Mensch-Tier-Konstellationen und spezifischen Momenten sich Resonanz oder Entfremdung entfalten kann und Rosas kritische Gesellschaftstheorie damit neue Aufschlüsse für die Wolfsdebatte liefert, ist Gegenstand der nachfolgenden Abschnitte.

4.3.1 Mensch-Wolf-Begegnungen als Momente der Unverfügbarkeit

Der Großteil der befragten Gesprächspartner:innen hat einen oder mehrere Wölfe des Calandarudels bereits gesichtet oder zumindest gehört. Viele Jäger:innen sind ihnen sogar schon mehrere Male begegnet. Wie bereits in Kapitel 4.1.3 angesprochen, gehen die an der Begegnung beteiligten Entitäten verändert aus den jeweiligen Zusammentreffen heraus, indem die Menschen danach oftmals eine andere Einstellung gegenüber dem Tier haben und auch die Wölfe das Gegenüber immer besser einzuschätzen wissen. Geschehen die Begegnungen im Wald- oder Berggebiet, berichten die Interviewpartner:innen meist sehr emotional von ihren Erlebnissen:

»Ich habe eigentlich schon lange gehofft einen zu sehen. Und dann war es mitten am Vormittag um zehn Uhr. Ich schaue von meinem Ferienhaus [Jagdhütte] raus, sehe etwas und denke ›hä?‹. Ich habe dann mit dem Feldstecher geschaut und gesehen, das ist ein junger Wolf. Und dann ist er etwa 100 Meter über mir durchgelaufen und nachher ganz gemütlich hochgezogen. Das Gefühl ist schon speziell. Und der hat mich auch gesehen und mich wahrgenommen. Ich habe mehr selber geschaut und nicht realisiert, dass man probieren könnte ein Foto zu machen. Es ist schon sehr speziell, wenn man das erste Mal wirklich einen sieht. Risse habe ich vorher oft gesehen und man ist sich ja bewusst, dass sie da sind. Aber wenn man sie dann das erste Mal direkt sieht, ist das schon etwas Spezielles.« (Jäger, ITV 43, 2019)

Selbst Jäger:innen, die der Rückkehr von Wölfen ins Calanda-Gebiet eher mit Skepsis gegenüberstehen und eine Begegnung mit den Tieren nicht wirklich erhofften, waren von ihren Wolfssichtungen leiblich-affektiv betroffen und sichtlich bewegt:

»Für mich war es ein schöner Anblick, ich realisierte gar nicht, was die Begegnung anrichten kann. Also für mich war das schön. Ich hatte Freude. Danach war ich noch im Restaurant und habe gesagt ›oh, ich habe einen Wolf gese-

hen« und dann hat mir ein älterer Mann gesagt, ich sei ein Idiot. Ja, ich war ein Idiot, weil ich mich so gefreut habe.» (Landwirt und Jäger, ITV 41, 2019)

Vor dem Hintergrund des resonanztheoretischen Ansatzes lassen sich diese Beobachtungen damit erklären, dass sich Menschen und Wölfe im Zuge ihrer Begegnung wechselseitig berühren und damit in Resonanz treten. Die Weltbeziehung wird dabei durch die leibliche Kommunikation zwischen den Entitäten erzeugt, die sich damit zugleich als selbstwirksam erfahren. Beispielsweise indem das jeweilige Gegenüber auf die eigenen Bewegungen, wie den Griff zum Fernglas oder das Machen eines Fotos, reagiert. Hierüber sowie mittels Sehen und Gesehen-Werden sowie Hören und Gehört-Werden treten die Lebewesen in Relation und spüren den jeweils anderen am eigenen Leib. Wie aus den geschilderten Erlebnissen anhand der vorigen Zitate ebenso hervorgeht, geschehen Mensch-Wolf-Begegnungen am Calanda in den meisten Fällen unvorbereitet. Sie stellen für die Menschen und vermutlich auch für die Wölfe Überraschungsmomente dar, die weder plan- noch kontrollierbar sind:

»Es ist jedes Mal eine Überraschung für mich, jedes Mal. Also es gibt keine Gewöhnung oder Gleichgültigkeit. Jedes Mal denke ich ›aaah, ein Wolf, schön!‹ Und möglichst genießen, möglichst viel profitieren. So lange wie möglich beobachten und irgendwann verschwindet er dann eben wieder. Ja, immer wieder überraschend. [...] Auf einmal sind sie da und dann sind sie wieder weg. So schnell wie sie gekommen sind, sind sie wieder weg, das ist für mich so faszinierend.« (Wildhüter, ITV 25, 2018)

Wenngleich der befragte Wildhüter den Wölfen bereits mehrere Male begegnet ist, tritt bei ihm in der Hinsicht kein Gewöhnungseffekt auf. Vielmehr nimmt er die unverfügbaren Momente jedes Mal aufs Neue als Überraschung wahr und geht mit den Tieren damit in eine resonante Beziehung. Wolfsbegegnungen bergen insofern die Chance, eine stabile Resonanzachse aufzubauen, die den menschlichen Entitäten über die Begegnung hinaus die Möglichkeit bietet, sich in der veränderten und ko-produzierten Mitwelt des Calandas getragen oder sogar geborgen zu fühlen. Im Umkehrschluss bedeutet dies aber, dass das Monitoring in Form der Besenderung von Wölfen und dem Ausbau des Fotofallennetzwerkes im Gebiet als Praktiken der Kontrolle zu interpretieren sind und daher gerade nicht zu (erhoffter) Resonanz führen. Viel eher entsprechen solche Aktivitäten einem Modus stummer Weltbeziehung, der die Begegnung mit Wölfen vorhersehbar und damit verfügbar machen soll. Zwar nicht in

Zusammenhang mit der Sichtung von Wölfen, aber mit Hirschen, Rehen und Gämssen und der Wirkung von Wildkameras bezogen auf Resonanz, formuliert es ein Jäger folgendermaßen:

»[...] und ich will auch keine Wildkamera, denn dann bist du auf der Hochjagd und hast immer die Bilder von ›dem einen Tier‹ im Kopf und denkst dir ›das könnte es nun sein‹. Da bekomme ich eine innere Unruhe und bin nicht mehr mit allen Sinnen vor Ort. Und das habe ich ohne Wildkamera alles nicht. Ich habe und will die volle Spannung. Darum halte ich es auch 24 Stunden auf dem Hochsitz aus, ich gehe nicht runter, für nichts, gar nichts. Da hast du eine ganz andere Aufnahme von Natur, von allen Geräuschen, von Tag und Nacht.« (Jäger, ITV 22, 2018)

Sowohl zwischen Menschen und Wölfen als auch zwischen Menschen und anderen Tieren können sich demnach resonante Beziehungen manifestieren. Da in einer resonanztheoretischen Auffassung jedoch die an einer Begegnung beteiligten Entitäten mit eigener Stimme sprechend verstanden werden, besteht durch die *agency* des antwortenden Gegenübers auch immer die Möglichkeit, dass Widerstand auftritt. Dieser zeigt sich im Zuge der Wolfsrückkehr am Calanda beispielsweise darin, dass einige Menschen den Wildtieren nicht angstbefreit gegenüberreten und Angst als Resonanzhemmnis die entsprechenden Akteure tendenziell eher begegnungs- sowie bewegungsunfähig macht. Das aktive Schüren von Angst vor Wölfen, wie dies beispielsweise Bewohner:innen zufolge in der Gemeinde Vättis geschah, indem »ein Jäger dazu geraten hat, die Katzen nachts reinzunehmen, da die Wölfe durchs Dorf gehen« (Bewohner, ITV 8, 2018), oder auch von den Medien, politischen Entscheidungsträger:innen oder dem Verein »Schweiz zum Schutz der ländlichen Lebensräume vor Großraubtieren« betrieben wird, verhindert demnach ein Sich-Öffnen gegenüber Neuem und unterbindet damit das Erfahren von gelingenden Weltbeziehungen. Widerstand kann sich aber genauso äußern, indem sich Wölfe bei Begegnungen anders als erwartet verhalten, oder trotz umfangreicher Schutzmaßnahmen Herdentiere reißen.

4.3.2 Körperliche Weltbeziehungen und das Erkennen der eigenen Verletzlichkeit im Antlitz des Tieres

Dass die Wolfsrückkehr den Menschen am Calanda leiblich nahe geht, konnte in den bisherigen Ergebnisteilen dieser Arbeit bereits gezeigt werden. Eine

resonanztheoretische Perspektive erlaubt hierauf nochmal einen tiefgehenden Blick, indem gewissen Körperbereichen, -reaktionen und -zuständen als Basis des In-Beziehung-Tretens mit Welt, mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird. So beispielsweise der Haut, die als Verbindungsstelle zwischen dem Körper und Welt einerseits und zwischen Person und Leib andererseits fungiert. Sie spielt auch für die leibliche Verbindungsherstellung zwischen Mensch und Tier und damit im Untersuchungsgebiet des Calandas eine Rolle. Als ein »hautnahes Erlebnis« beschreibt ein Landwirt (ITV 44, 2019) die nachfolgende Beobachtung eines Calandawolfes, der Jagd auf eine Rehgeiß machte:

»[...] und nachher habe ich einen Pfiff gemacht, als sie 30 Meter vor uns gewesen sind. Die Rehgeiß ist dann weg und der Wolf ist geradeaus auf uns zugekommen, der hat das nicht gemerkt. Also ich übertreibe nicht: fünf Meter vor mir stand der an der Böschung oben. Ich habe nochmals gepfiffen, dann ist er stehen geblieben, sah uns an und ist weiter der Rehgeiß hinterher.« (ebd.)

Ohne Worte, sondern über die Laute des Pfeifens und die damit verbundenen Körperreaktionen der Tiere, treten der Landwirt und die an der Begegnung beteiligten Tiere in einen Dialog miteinander. Die tierlichen Antworten in Form von Blicken und Bewegungen vermitteln sich dabei über die Haut ins Körperinnere des Landwirtes, wodurch er die Begegnenden (da draußen) und sich selbst (da drinnen) zugleich erfährt. Ebenso lässt sich die Entwicklung von Gänsehaut, ausgelöst durch das Heulen des Rudels – wie sie beispielsweise in der Geschichte in Kap. 4.1.3 beschrieben wird – kaum anders als ein sichtbarer Ausdruck von Resonanz interpretieren.

Eine Fokussierung auf körperliche Weltbeziehungen im Kontext der Wolfsrückkehr lässt außerdem neue Aufschlüsse hinsichtlich der Rolle von gerissenen Tierkörpern zu. Insbesondere Menschen, die den rückkehrenden Wildtieren offen gegenüberstehen, können das von einigen Landwirt:innen hervorgebrachte Argument des verursachten Tierleides durch Wölfe, häufig nicht nachvollziehen. Als Gegenargumente werden dann die finanzielle Entschädigung der Tierkörper und ihr eigentlicher Zweck der Schlachtung in die Diskussion eingebracht. Versteht man das Antlitz und die Augen allerdings als Empathiepunkte in der Begegnung zwischen menschlichen und tierlichen Entitäten, über welche dieselben in Beziehung treten, wird erkennbar, dass durch diese Körperteile die Verletzlichkeit der Schafe in gewisser Weise nachempfunden werden kann. In einer solch resonanztheoretischen Auffassung

von Mensch-Tier-Verbindungen bedeutet das Finden eines gerissenen oder eines vom Wolf verletzten Tieres, den Schmerz des Gegenübers selbst zu spüren. Der Wolfsangriff auf eine Schafsherde gleicht daher einer Selbstschädigung und verursacht – sofern der eigene Blick nicht verschlossen ist – die Auflösung einer entfremdeten »Resonanzblockade«. Als eine solche Blockade lässt sich in der Nutztierhaltung beispielsweise das Setzen auf Masse identifizieren (die enge Verbindungen zu Tieren in der Regel unterbindet). Es belastet das Weltverhältnis der Menschen, da es instrumentelle und verfügbare Zugänge zu Tieren priorisiert oder sogar erzwingt. Oder anders ausgedrückt: Durch die Steigerungslogik in der Viehzucht, haben sich tierliche Lebewesen für viele Landwirt:innen zu einer Sphäre der Entfremdung verwandelt:

»Ich hatte früher viel weniger Tiere. Als ich den Bauernhof übernommen habe, bin ich mit zehn Milchkühen und sieben Mutterschafen gekommen, weil ich nebenbei noch im Wald Arbeit hatte. Nachher habe ich das langsam aufbauen müssen. Aber die Beziehung zu den Tieren ist natürlich größer gewesen und ich habe auch selber geschlachtet.« (Landwirt, ITV 1, 2017)

»Die Mutterschafe kenne ich eigentlich schon. Das sind so ca. 350. Also ich habe jetzt keine Namen für die, aber ich weiß schon genau, was bei denen läuft. Und bei den Lämmern, da bist du nicht so... ja, wie sagt man? Das ist ein Endprodukt eigentlich, oder? Von 1.000 geborenen Lämmern werden vielleicht 25 für die Nachzucht remontiert, also zu Nutzschafen gemacht. Der Rest geht in den Schlachthof. Also da hast du natürlich nicht so eine Beziehung.« (Landwirt, ITV 24, 2018)

Indem sich viele Landwirt:innen durch die Technologisierung in ihren Betrieben (und die damit in Zusammenhang stehende Abnahme von Berührungen) von den Tieren entkoppelt haben, begegnen letztere ihren Besitzer:innen zunehmend als etwas Verdinglichtes, als ein nutzbarer Rohstoff und nicht mehr als ein resonanter und resonanzfähiger Klangkörper. Das verdinglichte Verhältnis zum Tierkörper kommt dabei vor allem in Praktiken zum Ausdruck, die den Körper »von innen gefügig machen« (Rosa 2016: 164) – beispielsweise durch künstliche Besamung, die Zugabe von Kraftfutter für eine erhöhte Milchmenge oder das Weglassen von eisenreichem Raufutter für die Kalbfleischproduktion – und »von außen zurichten« (ebd.) – beispielsweise durch

die Abnahme von Kuhhörnern, das Kupieren von Lammschwänzen²⁸ oder die Kastration von männlichen Lämmern. Indem nun Landwirt:innen auf ihre gerissenen Nutztiere treffen und über den Blick in das Antlitz des toten oder verletzten Gegenübers in Verbindung mit demselben treten, wird eine Beziehung (re-)aktiviert, die eigentlich von Verstummung und Entfremdung gekennzeichnet war. Die materiell-diskursive Hervorbringung des Tierleidarguments (vgl. Kap. 4.2.1) kann vor dem Hintergrund also zugleich als ein Ausdruck menschlichen Leides verstanden werden und ist daher nicht nur als ein strategischer Schachzug für die Durchsetzung von Interessen zu werten. Insofern legt der resonanztheoretische Ansatz am Beispiel der Rückkehr von Wölfen ins Calanda-Gebiet offen, dass Landwirt:innen zu ihren Nutztieren eine mehr-als-rationale, wenn auch ambivalente Beziehung haben, was nicht zuletzt im folgenden Zitat deutlich wird:

»Also wir leben ja mit dem Tier zusammen, da liegt ja unser Verdienst. Aber wie soll ich sagen... für uns ist es auch schwierig, wenn wir ein Tier schlachten müssen. [...] Also ich habe die Tiere gerne, nicht? Für mich ist das nicht eine Ware. Also ich will auch dem Tier kein Leid zufügen, nicht? [...] Früher haben wir gemolken und irgendwann, ja, geht die Kuh auch zum Schlachter. [...] und wenn wir Gras haben, dann müssen wir auch Tiere haben, die das fressen.« (Landwirt, ITV 2, 2017)

Zugleich ermöglicht diese erstmals auf Mensch-Tier-Beziehungen angewandte Perspektive neue Einblicke in diese nur schwer sichtbar zu machende Form von Verbindung, wie sie ein anderer Landwirt erlebt:

»Wenn man nicht mehr gut schlafen kann und denkt, ›oh, hoffentlich passiert nichts‹ – das kann einem niemand entschädigen, das ist Lebensqualität, die verloren geht.« (Landwirt, ITV 6, 2018)

28 In der Schweiz ist es derzeit erlaubt, Lämmern in den ersten Tagen nach der Geburt ohne Anästhesie die Schwänze zu kürzen. Damit soll einer Verunreinigung der Wolle sowie damit verbundener gesundheitlicher Probleme entgegengewirkt werden (BLV 2017). Im Jahr 2021 wurde eine Motion im Nationalrat eingereicht, die ein zukünftiges Kupieren nur mit Schmerzausschaltung fordert. Im Mai 2022 wurde die Motion vom Ständerat an den Bundesrat überwiesen, der nun mit der Umsetzung der Motion beauftragt ist (Schweizer Parlament 2022).

Da Schlafen in einer resonanztheoretischen Auffassung u.a. als eine Bereitschaft des Loslassens von Welt verstanden wird, werden Schlafstörungen als Störung der Beziehung zwischen Menschlichem und Welt interpretiert. Demnach lassen sich Wölfe – wie aus dem vorigen Kapitel ableitbar – nicht nur als Katalysatoren resonanter Weltbeziehungen begreifen, sondern sie treten am Calanda bzw. für einige Menschen, die den Wölfen eher ablehnend gegenüberstehen, ebenso als hemmendes Element in der Hinsicht auf. Diese Akteursgruppe kennzeichnet sich dann auch eher durch eine Welthaltung aus, die auf Schließung ausgerichtet ist und sich dem Neuen gegenüber mit Verhärtung und wenig Veränderungsbereitschaft entgegenstellt, während andere menschliche Bewohner:innen des Calandas der Welt offen gegenübertreten und sich auf das unbestimmte Sein von Materie einlassen. Das nächste Kapitel greift diese Zusammenhänge nochmal tiefergehend auf und verknüpft sie mit Rosas Überlegungen zu Welt- und Ichverankerungen.

4.3.3 Pro- und retrospektive Akteure oder wie Welt- und Ichverankerungen mit Wolfs(in-)akzeptanz zusammenhängen

Die Analyse menschlicher Weltbeziehungen scheint in der Debatte um die Rückkehr von Wölfen besonders fruchtbar zu sein. Denn sie macht mitunter darauf aufmerksam, weswegen manche Bewohner:innen des Calandas dem Wolfsrudel und den damit verbundenen Veränderungen eher verschlossen und andere hingegen eher offen gegenüberstehen. Abgeleitet aus den Interviews und den Gesprächsinhalten zu den verschiedenen Stimmungsbildern²⁹, lassen sich am Calanda drei unterschiedliche Toleranztypen bezogen auf die Rückkehr von Wölfen identifizieren. Eine erste, sehr kleine Gruppe, die ich »verhärtet-ablehnend« bezeichne, verortet den Wolf in »vom Menschen unberührten« Regionen und will ihn daher entweder außerhalb des Landes, oder wenn dann nur im Nationalpark der Schweiz sehen. Diese Gruppe kennzeichnet vor allem ein großes Misstrauen gegenüber staatlichen und kantonalen Behörden sowie gegenüber allen NGOs und Vereinen, die sich für Wölfe engagieren:

29 Die Auswertung der Erzählungen zu den verschiedenen Stimmungsbildern (s. Piktogramm-Methode in Kap. 3.4.3) floss ebenso in die vorigen Ergebnisteile ein, insbesondere dann, wenn in dem Zusammenhang Aussagen zu leiblichen und viszeralen Aspekten gemacht wurden. Für die Typenbildung zur Wolfstoleranz erwies sich die Methode jedoch ebenfalls als fruchtbar.

»Also ich bin ganz klar dagegen [gegen die Wölfe]. Und was mich persönlich am meisten verrückt macht ist, dass ich den Ämtern nichts mehr glaube. Damit habe ich die größte Mühe. Und wenn du dann hörst, oder wenn sie dir erzählen oder schreiben [von Nutztierangriffen], dann wären das einzelne Wölfe, die aus irgendwelchen Gründen auswandern. Und ich glaube einfach 100 %ig nicht, dass ein Weibchen und ein Männchen sich ausgerechnet am Calanda dort oben getroffen haben und beschlossen haben: »so jetzt bleiben wir da«. Also das glaube ich überhaupt nicht. [...] Die waren plötzlich da und man hat vorher nie was von denen gehört. Erst am Calanda haben sie die ersten Schäden gemacht. [...] Heute kannst du ja mit dem Auto fast auf jeden Berg fahren. Also ich glaube, dass die ausgesetzt worden sind, aus und fertig!« (Landwirt, ITV 17, 2018)

Vertreter:innen des verhärtet-ablehnenden Typs sind davon überzeugt, dass die Etablierung eines Wolfrudels am Calanda nur unter Beihilfe des Menschen bzw. durch die Unterstützung wolfsfördernder Institutionen vonstatten gehen konnte. Zudem hinterfragen sie jegliche Maßnahmen im Bereich des Herdenschutzes kritisch und sprechen diesem seine Erfolgschancen und damit seine Sinnhaftigkeit ab. Ihre dadurch zum Ausdruck gebrachte ablehnende Haltung gegenüber den Wölfen wurde im Rahmen der Interviews nicht nur inhaltlich vermittelt, sie gelangte ebenso durch deren Gestik und Mimik zum Vorschein. Von den insgesamt 48 Interviewpartner:innen waren es nur fünf Personen, die diesem identifizierten Toleranztyp zugeordnet werden können. Sie alle sind den Wölfen bislang nicht begegnet, zwei von ihnen haben weder land- noch jagdwirtschaftliche Bezüge³⁰ und engagieren sich stark im Schweizer Verein »zum Schutz der ländlichen Lebensräume vor Großraubtieren«.

Die anderen 43 Gesprächspartner:innen verteilen sich in der Anzahl etwa gleichmäßig auf die Toleranztypen »retrospektiv-kontrollierend« und »prospektiv-offen«. Vertreter:innen des retrospektiv-kontrollierenden Typs schenken dem Gerücht der »ausgesetzten Wölfe« zwar ebenfalls Glauben, oder stehen diesem zumindest nicht ganz abgeneigt entgegen, sie zeigen sich aber gegenüber den rückkehrenden Tieren wesentlich toleranter, sofern diese reguliert werden können. Das heißt diese Gruppe kennzeichnet sich durch einen starken Kontroll- und Beherrschungsanspruch aus, weswegen sie

30 Die Gespräche mit Bewohner:innen ohne land-, jagd-, forst- oder tourismuswirtschaftlichen Bezug haben sich während der Feldphase zufällig ergeben. Ich habe mich entschieden sie ebenfalls in die Datenauswertung einfließen zu lassen, um so ein umfassenderes Stimmungsbild gegenüber Wölfen in der Untersuchungsregion zu erhalten.

die Zahl der Wölfe in der Schweiz am liebsten reduziert und die Umsetzung der Bejagung schneller und weniger durch bürokratische Hürden organisiert sehen möchte. Mit den durch Wölfe ausgelösten Veränderungen kommt der retrospektiv-kontrollierende Typ zwar zurecht, wenn er aber zwischen dem Status Quo und der Situation im Jahr 2011 wählen könnte, würde er sich für letztere entscheiden.

Den Tieren weniger übergeordnet verstehen sich hingegen die prospektiv-offenen Bewohner:innen des Calanda-Gebietes. Sie kennzeichnet ein schwaches bis nicht vorhandenes Kontroll- und Beherrschungsbedürfnis sowie eine ausgeprägte zukunftsorientierte Haltung. Hinsichtlich des wachsenden Wolfbestandes in der Schweiz sind sie der Ansicht, dass die Wölfe sich selbst regulieren, weswegen sie auch keine dringende Notwendigkeit für eine Bejagung der Tiere sehen. Vertreter:innen dieser Gruppe haben Verständnis für wölfisches Handeln und führen die Verbreitung der Tiere in Graubünden sowie deren Rückkehr ins Calanda-Gebiet auf die sehr gute Nahrungsgrundlage in Form von hohen Rotwildbeständen, auf ausreichend Rückzugsmöglichkeiten sowie auf die folgenden Punkte zurück:

»Es hat wieder mehr Rudel gegeben – in Italien, Polen, wo auch immer. Und dass dort Jungwölfe abwandern, das ist natürlich. Dass das jetzt gerade hier ist, dass sich ein Männchen und ein Weibchen getroffen haben, das ist Zufall. Es gibt da zwar ganz böse Vermutungen, von ausgesetzt usw., aber das glaube ich nicht. Da bin ich der Ansicht, das ist reiner Zufall, dass das genau bei uns ist. Und vom Gebiet her ist es eigentlich noch dankbar. Es ist ein großes Gebiet, das zusammenhängend ist und ohne große Einschnitte, mit Ausnahme der Autobahn, die sicherlich ein Hindernis gewesen ist. Aber jetzt mit der Wildbrücke auch nicht mehr.« (Jäger, ITV 43, 2019)

»Wenn man weiß, wie lange Routen die Wölfe machen, dann ist das gar kein Problem für die. Die Märchen, die da immer erzählt werden, dass er ausgesetzt sei, das glaube ich nicht. Das hörst du überall, aber das sind einfach die Leute, die sich damit nicht abgeben [abfinden] können. Ich bin überzeugt, dass die zugewandert sind.« (Alpmeister, ITV 3, 2017)

Während verhärtet-ablehnende und retrospektiv-kontrollierende Akteure die Logiken der Wölfe eher als Belastung wahrnehmen, sehen sie prospektiv-offene Menschen vielmehr als Motivation und Aufforderung, die eigenen Strategien im Umgang mit den Tieren stetig anzupassen und zu verbessern. Hierdurch erfahren sie sich als selbstwirksam, weswegen sie der Koexistenz mit

den Tieren und der hierdurch erzeugten neuen Materialitäten wie (Im-)Mobilitäten, durchaus Positives abgewinnen können.

Mittels einer resonanztheoretischen Perspektive wird nun bezogen auf die verschiedenen Weltverhältnisse und ihrer Implikationen für den Umgang mit Wölfen deutlich, dass die verhärtet-ablehnenden und die retrospektiv-kontrollierenden Bewohner:innen des Calandas in erster Linie ichverankert sind, wohingegen die prospektiv-offenen Menschen der Welt und ihrer Unbestimmtheit gegenüber zugewandt und damit als weltverankert verstanden werden können. Das heißt letztere suchen die Veränderung in der Koexistenz mit Wölfen eher an sich und versuchen sich fortlaufend mit ihren Praktiken an ein Zusammenleben mit den Tieren einzustimmen, während verhärtet-ablehnende und retrospektiv-kontrollierende Charaktere ihrem jeweiligen Anliegen nach Schließung bzw. Kontrolle folgend, die ihnen umgebende Welt und damit die Wölfe verändert sehen möchten – und zwar in dem Fall gar nicht erst auftretend bzw. dezimiert, tot, oder trainiert und konditioniert, wie ein Jäger beschreibt:

»Wenn man dem Wolf immer sagt ›ist okay, ist okay, du kannst machen was du willst«, dann kommt er immer näher. Das ist so. Den muss man schon ein bisschen konditionieren, ein bisschen trainieren – so wie wir alle trainiert sind. Wir Jäger sind ja auch trainiert, wir verhalten uns möglichst im Rahmen von Bedingungen und Gesetzen. Warum soll der Wolf über den Menschen gestellt sein?« (Jäger, ITV 14, 2018)

Indem sich wolfstolerante Menschen dagegen auf den wechselseitigen Dialog mit Wölfen in Form von Zuhören und Antworten einlassen und dadurch Resonanzachsen stabilisieren können, gelingt es dieser Gruppe besser, sich durch die Wolfspresenz tätig und wirksam zu fühlen. Sie sind sozusagen ein aktiver Teil der veränderten Dynamiken im Gebiet und spüren sich dadurch selbst. Wird das Neue – wie die Wölfe es darstellen – jedoch nicht als eine anregende Herausforderung wahrgenommen, an der man »wachsen« kann oder in der man Chancen sieht, erscheinen die Tiere als Bedrohung oder als Problemstifter, die es auszuschließen bzw. zu eliminieren gilt:

»Wenn das Tier, das Raubtier, keine Feinde mehr hat, dann nimmt es Überhand. Und der Wolf hat im Moment keine Feinde. Der Mensch muss regulieren. [...] Die Bedrohungen, die wir hier haben, die breiten sich immer mehr aus.« (Bewohner, ITV 40, 2018)

Die Beziehung zu den Tieren bleibt in dem Fall stumm und die Selbstwirksamkeit vor allem dann ausbleibend, wenn Anträge auf Entnahme abgelehnt oder genehmigte Abschüsse nicht realisiert werden können. Die Weltbeziehungen des verhärtet-ablehnenden Typs scheinen in der Calanda-Region derart diametral zu den Weltbildern der prospektiv-offenen Bewohner:innen zu stehen, dass letztere für das Gegenüber nur wenig Verständnis aufbringen (und umgekehrt):

»Also es gibt gewisse Leute, die sind so stark gegen die Wolfsrückkehr, dass ich sagen muss: ›Na dann helft den Bauern doch, wenn sie so viel Unterstützung brauchen‹. Aber die sind alle nur bequem und leben nach dem Motto ›Hauptsache dagegen sein‹. Die haben auch immer nur die gleichen Sprüche auf Lager und sich wirklich mit dem Tier [Wolf] befassen, tun sie nicht.« (Hüttenwirtin, ITV 34, 2018)

In der Logik der Hüttenwirtin sind das regelmäßige Beklagen über die Wolfsrückkehr und die damit verbundenen Herausforderungen für Landwirt:innen – ohne selbst tätig zu werden – keine Option. Resonanztheoretisch gesprochen versteht sie sich selbst daher als »zweite Stimmgabel« (Rosa 2016: 243), die auf Welt reagiert und dadurch in Bewegung bleibt und zum Klingen gebracht wird. Geht man hingegen als »erste Stimmgabel« (ebd.) auf Welt zu, ist die ausgehende Bewegung an einen selbst gekoppelt. Der Mensch wird in diesem Weltverständnis also zentraler gesetzt, womit auch besser verstehbar wird, weshalb verhärtet-ablehnende sowie retrospektiv-kontrollierende Toleranztypen den Menschen als Verursacher der Wolfsrückkehr am Calanda vermuten.

Lenkt man den Blick auf die bisherigen Ergebnisse dieser Arbeit wird dem:r kritischen Leser:in aufgefallen sein, dass die Beschreibung der transaktiven, intraaktiven und resonanten Verbindungen zwischen Menschen, Wölfen und anderen Tieren, an manchen Stellen entweder sprachlich sehr dicht ist oder unvollständig erscheint. Dies liegt daran, dass tangible und unsichtbare Beziehungen schwer in Worten ausdrückbar sind. Um der Erforschung von Mensch-Tier-Verhältnissen daher eine weitere Form der Übersetzung leiblicher und viszeraler Beziehungserfahrungen anzubieten, wird ein Teil der empirischen Ergebnisse nachfolgend im Comicformat vorgestellt.